

■ Fiasko – Scheitern in der Frühen Neuzeit

Stefan Brakensiek/Claudia Claridge (Hg.), Fiasko – Scheitern in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur Kulturgeschichte des Misserfolgs (Histoire; 64), Bielefeld (transcript) 2015, 224 S., 29,99 €

Der vorliegende Band dokumentiert überarbeitete Vorträge einer interdisziplinären Ringvorlesung von Mitgliedern der Fakultät Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen vom Sommersemester 2013. Die Autor_innen stammen aus der Anglistik, der Geschichtswissenschaft, der Germanistik und der Theologie. Der Klappentext wirft Fragen von überragender Bedeutung für historische und gegenwärtige Gesellschaften auf und markiert die Relevanz des Themas deutlich: »Wie stellen sich Menschen ihre Zukunft vor und wie gehen sie damit um, wenn sie keinen Erfolg haben?« In ihrem knappen Editorial erklären die beiden Herausgeber_innen, dass ein solches Ausbleiben von Erfolg eklatant sein müsse, um als Scheitern zu gelten. Ein bloßer Misserfolg sei demnach noch kein Scheitern; gleichwohl bleibt die Frage nach ausbleibendem Erfolg maßgeblich für alle Beiträge – und auch für den Untertitel – des Bandes.

Damit ist bereits angezeigt, was dieser Sammelband nicht leistet und zugegeben wohl auch nicht zu leisten beabsichtigte, nämlich eine systematische Vermessung des Wortfeldes und seiner historischen Variationen. Mehrfach deuten die für sich genommen jeweils überaus lesenswerten Einzelbeiträge (teils in englischer, teils in deutscher Sprache verfasst) an, dass die analytische Problemstellung des Bandes, Prozesse historischen Wandels anhand von Variationen sicht- und wenn möglich beschreibbar zu machen, deutlich über die knappen Bemerkungen des Editorials hinausweist. Im Editorial erfährt man im Übrigen auch nichts über die Etymologie und historischen Verwendungsweisen des titelgebenden Begriffs Fias-

ko. Auch zeigt sich, dass die Übergänge zu anderen, in der Forschung teils intensiv beachteten Themen – wie jenes der Geschichte von Katastrophen und Unglücksfällen – fließend sind, ohne dass diesem Umstand immer hinreichend Rechnung getragen wird. Dies ist zunächst einmal mit Bedauern festzustellen. Aber gut, die Lektüree Erwartungen an einen Sammelband sind recht heterogen und ich mag hier auch nicht einfach in das derzeit beliebte Klagelied über Sammelbände einstimmen (die Argumente pro und contra sind längst ausgetauscht), denn mit Gewinn gelesen habe ich *Fiasko* allemal.

Blickt man nach diesem kritischen Einstieg auf die einzelnen Beiträge, würde ich eine andere Reihenfolge der Lektüre vorschlagen, ohne dass meine Reihung etwas über die Güte der Beiträge aussagen soll. Als Einstieg würde ich Jörg Wesches Aufsatz (eigentlich der abschließende Beitrag des Bandes) empfehlen. Wesche umreißt unterschiedliche Narrativierungen des Scheiterns (Kleist, Herder, Iversen, Happel, Olearius), öffnet so das Begriffsfeld für das 17. und 18. Jahrhundert und arbeitet unterschiedliche Formen des Scheiterns (biografisch, partiell, projektbezogen) heraus. Hilfreich für den Einstieg in den Band ist dieser Aufsatz auch deshalb, weil er die in verschiedenen begriffshistorischen Verweisen im Band anklingende Schiffbruchmetapher genauer untersucht und seine eigenen Überlegungen systematisch mit den anderen Beiträgen des Bandes verknüpft (wohl aus dem gleichen Grund kann er aber zurecht auch am Ende des Bandes stehen). Zudem tritt die Frage nach historischem Wandel in diesem Beitrag besonders deutlich hervor, etwa in frühneuzeitlichen Anverwandlungen mythischer Motive, in den sich wandelnden Bedeutungszuschreibungen von Erfahrungswissens (hier vor allem der aus Fehlschlägen zu ziehenden Schlussfolgerungen) und in einer schleichenden Ökonomisierung des Scheiterns in sensationsheischenden Geschichten.

Danach würde ich Jens Martin Gurr's Beitrag lesen, der die Textfragmente von Tho-

131

mas Morus' *History of King Richard III* und Percy Bysshe Shelleys *A Philosophical View of Reform* untersucht. Beide Texte blieben in ihrer Zeit aufgrund schwerwiegender konzeptioneller Widersprüche Fragmente. Beide unabgeschlossenen Werke könnten also als gescheiterte Texte oder Schreibversuche (bei denen Gurr seinen historischen Akteuren auf inspirierende Art ›über die Schulter schaut‹) gedeutet werden, avancierten jedoch jeweils in der Rezeption zu großartigen Erfolgen. Völlig zurecht wirft Gurr daher die Fragen auf, was eigentlich Scheitern (›failure‹) konstituiert, und wer und zu welcher Zeit Scheitern diagnostiziert. Damit verweist Gurr auf einen Umstand, der wie eine rote Linie alle Beiträge des Bandes durchzieht – Scheitern ist ohne relationale Bezugnahmen nicht zu denken.

Eine zentrale Relation war im 17. und 18. Jahrhundert die Ökonomie, und völlig zurecht rückt Stefan Brakensiek daher in seinem Beitrag die Figur des ›Projectemachers‹ in den Fokus. Die lexikalischen Untersuchungen anhand von Zedlers *Universallexikon* und Krünitz' *Ökonomischer Enzyklopädie* zeichnen zunächst die negativen Vorstellungen nach, die über ›Projectemacher‹ verbreitet wurden beziehungsweise waren. Häufig soziale Aufsteiger, die sich aufgrund der ökonomischen Gegebenheiten im Alten Reich an den Schnittstellen zwischen den Höfen und Staatsbehörden bewegen mussten, wurden ihre Pläne kritisch beäugt. Den Fürsten riet man geradezu zur Vorsicht, um den Betrügereien dieser Personen nicht auf den Leim zu gehen, die versprochen, das ökonomische Nullsummenspiel des Merkantilismus aufzuheben und das Außeralltägliche Realität werden zu lassen. Allzu deutlich hallt hier wieder, was viele Beiträge des Bandes zeigen: Große Erwartungen führen im Falle des Scheiterns zu heftigen Enttäuschungen und Reaktionen. Am Beispiel des Kameralisten Johann Heinrich Gottlob von Justi deuten sich in Brakensieks Beitrag die unsteten Lebensumstände solcher ›Projectemacher‹ an. Letzte-

res gilt ebenso für Sir Walter Raleigh (auch Raleigh), dessen fast schon verzweifelte und letztlich vergebliche Versuche, als Entdecker und Schriftsteller die verlorene Gunst Elisabeths I. zurückzugewinnen, Frank Erik Pointner untersucht. Pointner zeigt in seinem Beitrag sehr anschaulich, wie stark Raleighs Versuche, das Scheitern seiner Guayana-Mission als eine nach wie vor mögliche Erfolgsgeschichte zu verkaufen, an die Leserwartungen zu Berichten über die ›Neue Welt‹ (und deren Genrekonventionen) gebunden waren.

Von widerstreitenden, politisch hoch aufgeladenen Deutungen des Scheiterns handelt Claudia Claridges Aufsatz, die das ›Fiasko‹ der schottischen Unternehmung, eine Kolonie im heutigen Panama zu gründen (Darién-Projekt) und dessen publizistischen Nachhall in Schottland und England (›pamphlet war‹), untersucht. In ihren Invektiven, deren lexikalischen und semantischen Gehalt Claridge äußerst detailreich vor Augen führt, ergingen sich die Konfliktparteien in wechselseitigen Schuldzuweisungen – und spitzten so die Dramatik des Scheiterns weiter zu.

Ebenso dramatisch und politisch aufgeladen wurde das Scheitern der Brandbekämpfung während des *Great Fire* in London 1666 verhandelt. Christoph Heyl geht in seinem Beitrag unter anderem auf die jeweiligen politischen Dilemma-Situationen für den König und den Bürgermeister während des Brandes ein und fokussiert, nachdem er das an den Gegebenheiten fast zwangsläufige Scheitern der Brandbekämpfungsmethoden umrissen hat, ebenso wie die meisten anderen Beiträge auf die retrospektiven Deutungen der Katastrophe – genauer auf den Kampf um die Deutung des Scheiterns bestimmter Anweisungen und Maßnahmen in der Katastrophe. Der Hof selbst beeilte sich, die enormen Verwüstungen als Chance zu propagieren, ein neues prosperierendes London aufbauen zu können. Zudem debattierten die Zeitgenossen die Fragen, wer und wessen Verhalten den göttlichen Feuer-Zorn

heraufbeschworen, oder ob möglicherweise katholische Brandstifter als Werkzeuge Gottes gedient hatten, um die rechtgläubigen Puritaner durch Strafe zu Buße und Einkehr zu bewegen.

Mit Blick auf die konfessionellen Auseinandersetzungen im 16. Jahrhundert untersucht schließlich Marcel Nieden, warum jene Religionsgespräche, die von Fürsten und vom Kaiser zum Ziele der ›Vergleichung‹ zwischen den Konfessionslagern anberaumt wurden, allesamt scheiterten. Nieden benennt fünf strukturelle Ursachen, die gleichsam als heuristische Vergleichsmatrix für interkulturelle und historische Vergleichsstudien dienen können. Von diesen seien hier die divergenten Zielvorstellungen und die Befangenheit in eigenen Wahrnehmungs- und Sprachmustern genannt. Insbesondere letztere führten im Falle von Äquivokationen ironischerweise dazu, dass das Scheitern von Gesprächen nicht immer sofort augenscheinlich wurde, weil die jeweiligen Gesprächspartner ihre eigenen Sprachmuster selten überschritten und reflektierten.

Im ersten Beitrag des Bandes, und hier abschließend genannt, analysiert Birte Bös, wie englische Zeitungsmacher im frühen 18. Jahrhundert publizistisch auf das Scheitern beziehungsweise auf die Unbeständigkeit eigener Zeitungsprojekte reagierten. Bös erkennt in der Selbstzuschreibung des passiven Erduldens unkontrollierbarer externer Umstände und in der Selbstviktimisierung ähnliche Strategien wie in modernen Versuchen, das Scheitern ökonomischer Projekte nach außen zu kommunizieren.

Die thematische Vielfalt der Beiträge belegt die unzähligen Anschlussmöglichkeiten für weitere Forschungen, vertiefter über die Bedeutung einer Grundkategorie menschlichen Handelns für die vormoderne Gesellschaft und zeitlich darüber hinaus nachzudenken. Eine systematische Vermessung des Begriffsfeldes steht jedoch noch aus – weitere Publikationen zum Thema sollten daher dringend folgen.

ALEXANDER KÄSTNER (DRESDEN)